

"Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor(en): **Poeck, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 23

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 23
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
8. Juni
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Die Liebste kommt!

Von Albert Sergel.

Mein Haus ist ganz Erwarten,
Im Gartenweg der Jasmin
Schwenkt weiße, wehende Standarten.
Die Rosen, zage Jungfräulein,
Erröten hold beklommen,
Die Vögel beugen die Köpfe vor
Und pfeifen vergnügt den Einzugschor.

Ich lausche nach der Straße hin,
Ein Klingen läuft durch meinen Sinn...

Die Tür springt auf, sie tritt herein,
O Glanz und Duft und Sonnenschein!
Ich neige mich: „Frau Königin,
Seid tausendmal willkommen!“

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

15.

Nun sahen sich beide Männer im Arbeitszimmer des Staatsanwalts gegenüber. Nautilus zitternd vor Erregung. Guldnapfel kühl, ruhig, geschäftsmäßig.

„Sie kommen nochmals wegen der bewußten Angelegenheit. Ich sagte Ihnen schon damals, Herr Guldnapfel, meine Erwägungen würden mich voraussichtlich auf meinen ursprünglichen Entschluß zurückführen. Sie haben es getan. Andere Umstände, die meine Frau Ihnen mitgeteilt haben wird, machen ihn ganz unumstößlich. Nicht zum wenigsten auch dies famose „Phönix“-Angebot. Sie sind dessen spiritus rector. Ich will mit Ihnen darüber nicht weiter rechten, obwohl es sehr nahe an den Paragraphen des Strafgesetzbuchs streift, der von Beamtenbestechung handelt. Ich bitte Sie also, sich jede Bitte um Milde und Gnade zu sparen.“

„Ich nehme Rücksicht auf Ihren außergewöhnlich erregten Zustand, Herr Staatsanwalt“, erwiderte Guldnapfel gelassen. „Besser gesagt: Ihre Krankheit, die Ihr Urteil in all diesen Dingen aufs bedauerlichste verwirrt. Um Milde und Gnade zu bitten, komme ich nicht zu Ihnen. Darum erwähne ich auch nur ganz nebenbei, daß Sie schon morgen einen eklatanten Widerruf dieser skandalösen Notiz lesen werden. Ueber die zwischen uns bis zum Ueberdruß breitgetretene Sache selbst verliere ich Ihnen gegenüber kein Wort mehr. Ich habe Sie nur deswegen um eine nochmalige und letzte Unterredung gebeten, um die Voraussetzungen und die Konsequenzen des Falles einmal ganz allgemein zu beleuchten.“

„Aber mein Gott, die habe ich doch alle selbst hundert- und tausendmal durchdacht, peinlicher und gründlicher als Sie, Herr Guldnapfel“, unterbrach der Staatsanwalt mit einer ablehnenden Handbewegung.

„Zwei Gehirne denken weiter als eins und jedes anders. Also, lassen Sie mich entwickeln, was meines sagt. Viele andere werden ihm beistimmen. Ein Gesetz, das für einen so harmlosen Jugendstreich so zerschmetternde Folgen eintreten läßt, ist, in diesem Teil, doch jedenfalls ein schlechtes Gesetz. Sie dienen also in diesem Punkte einer schlechten Sache. Und Sie verquicken Ihre Ehre, die sich doch weigern müßte, ihren Nimbus aus veralteten, schadhafte und schädigenden Institutionen zu ziehen, so nachdrücklich mit einer ganz unnötigen Amtshandlung, als handelte es sich darum, ein heiliges Palladium zu schützen, anstatt durch Ablehnung einen vollkommen ruinösen und verschimmelten Teil der heutigen veralteten Gesetzgebung stillschweigend mit zu verdammen.“

„Bester Herr Guldnapfel, das sind ja vollkommen irrelevanten, rechtsphilosophische Erwägungen, die mit der von mir beschworenen Amtspflicht nicht das geringste zu tun haben. Schluß, Schluß!“ rief der Staatsanwalt ungeduldig.

„Also aus diesen Voraussetzungen erwächst diese ruinöse Sache“, setzte Guldnapfel seine Ausführungen in aller Ruhe fort. „Lassen Sie uns nun die Folgen betrachten. Ich will mit mir anfangen. Sie sprachen von Bestechung. Daran werden Sie festhalten, und wenn ich es, Ihrem extremen Gedankengang folgend, zugebe, so wäre meine eigene moralisch-bürgerliche Integrität das erste Opfer. Ich konnte

das Angebot nicht ohne Einwilligung und Mitwirkung Ihrer Frau Gemahlin herbeiführen. Diese wäre also moralisch mitschuldig. In Ihr eheliches Verhältnis ist dadurch eine schwere Zerklüftung hineingekommen. Das wird sich noch vertiefen, sobald Ihre Söhne verurteilt sind. Mein Peter ist trotz seiner Jugend schon, wie ich selbst, ein guter Menschenkenner, er sagt: „Daß Lambert sich dann aufhängt, ist gewiß. Er hat's geschworen, und was er sagt, tut er.“ Ob Ihre Frau Gemahlin diesen Verlust überleben würde, weiß ich nicht. Nach ihrer ganzen gemüthlichen Veranlagung ist es mir nicht wahrscheinlich. Daß Sie dadurch auch Dieb als Sohn verlieren werden, ist selbstverständlich. Rosendaal hat seinen tödlichen Knax schon weg. Wer weiß, wen diese verfluchten Schinken- und Wurstparagrafen noch fressen werden. Die Befestigung der Beweisstücke — denn die sind verschwunden und werden nicht wieder auftauchen — gehört gleichfalls in diesen kriminellen circulus vitiosus. Nicht minder die Nichterstattung der Anzeige durch den Gensdarmen, sowie die Einmischung des Polizeikommissars, alles dies selbstverständlich immer aus der kraßesten Staatsanwaltsperspektive gesehen. Und am allermeisten gehören Sie selbst hinein, Herr Staatsanwalt. Denn Sie haben das, was Sie jetzt Vertuschung nennen, eine ganze Zeitlang geduldet. Ja, mitgemacht. Sie sind, im strengsten Sinne, unser aller Mitschuldiger. Ja, Sie sind es sogar im nicht strengen, denn Sie hatten, wie mir Ihre Frau mitteilt, endlich in Wittdün den Entschluß gefaßt, die Sache nicht zu verfolgen. Und Sie hätten ihn hier auch ausgeführt, wenn nicht der Zufall Ihnen vor der Abreise nach Berlin diesen verdammten Zeitungswisch vor die Augen spielte. Mit anderen Worten: vom strengen Beamtenstandpunkt aus betrachtet, ist Ihre Ehre bereits beschädigt. Eine beschädigte Ehre kann man wohl äußerlich wieder auskitten. Innerlich aber nicht. Diese nicht mehr völlig integre Ehre, dieser geklützte Popanz von einer Ehre, steht mit Ihnen gänzlich allein, mitsamt diesen Diebstahlpargraphen für Jungendliche auf der einen Seite der Wage. Auf der anderen wir durch Sie und Ihre blöde Gesekreiterei oder vielmehr durch Ihre Feigheit vor einem Zeitungschmieranten schuldig oder unglücklich gewordenen, in erster Linie Ihre Frau und Ihre Söhne. Das ist eine furchtbare Kollision der Pflichten, Herr Staatsanwalt, in die wir alle hineingerissen sind — aber eine, in der Sie nicht ohne Ihr Verschulden stehen. Moralisch sind Sie der am meisten Belastete. Und strafrechtlich jetzt nicht weniger als die Jungen. Sie sind Landwehroffizier. Ich nicht. Aber ich weiß, wie Offiziere, die sich in einer unhaltbaren Position befinden, zu handeln pflegen. Handeln müssen. Das wollte ich Ihnen vor die Seele führen, falls Sie den anderen Weg, der ja für Sie immer noch offen ist, durchaus nicht gehen wollen. Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen. Aber diese Worte bitte ich Sie sehr gründlich durchzudenken, bevor Sie den Hebel der Guillotine in Bewegung setzen.“

Der Staatsanwalt war auf seinem Stuhl unter diesen Worten, die wie die Schläge einer immer auf dieselbe Stelle treffenden eisigen Keule wirkten, allmählich zusammengesunken und sah jetzt aus wie ein ganz alter Mann.

„Ich verstehe Sie“, sagte er schließlich mit heiserer Stimme. „Sie und meine Frau waren gute Verbündete. Ja, ich bin schuldig, bin vor mir selbst nicht mehr der un-

tadelige, ehrenhafte Gesezeshüter, der ich hätte sein sollen. Aber ein heiliges Palladium bleiben Staat und Gesez doch. Es ist besser, Menschenglück geht zugrunde, ich, meine ganze Familie, als daß ich einen Finger dazu böte, diese für das ganze Volk nötigen, von der Religion anerkannten und gestützten Einrichtungen beschädigen zu helfen. Es sind schon genug Maulwürfe am Werke.“

„Ich verstehe Sie vollkommen, Herr Staatsanwalt“, erwiderte Gildenapfel sich erhebend. „Und was Sie sagen, bestärkt mich in meinen Ausführungen. Alles wird sich an Ihnen rächen. Ich gehe und habe nun noch eine Bitte. Betrachten Sie die zwischen uns gewechselten Ansichten als einen Meinungsaustausch unter uns Männern. Schweigen Sie darüber zu Ihrer Frau. Sie hat schon genug gelitten und wird ihre ganze Kraft jetzt nötig haben.“

Ohne sich nochmals mit Frau Nautilus auszusprechen, verließ Gildenapfel die Wohnung des Staatsanwalts, fuhr nach Hause, führte hier seinen Sohn Peter in ein abgelegenes Zimmer und verprügelte ihn dort in einer jämmerlichen Weise.

„Aber Papa, Papa, was habe ich denn wieder getan? Du hast mich ja schon verhauen“, rief der Junge fortwährend unter erbärmlichstem Gewinsel.

„Das war dafür, weil du so eselhaft gewesen bist, an die gestriezte Wurst deinen geschriebenen Namen zu hängen. Diesmal ist es die Quittung für all das deiner Dummheit wegen zum Fenster rausgeworfene Geld“, rief Gildenapfel, indem er unaufhörlich die Hundepetische saugen ließ.

Als er nicht mehr konnte, schleuderte er sie auf seinen zusammengekrümmt daliegenden, heulenden jüngsten Stammhalter, der ihn durch die Festigkeit des Staatsanwalts um eine der ersehntesten Früchte seines geschäftlichen Strebens betrogen hatte.

16.

Frau Nautilus brannte vor Unruhe, was Gildenapfel bei ihrem Mann ausgerichtet habe. Aber der hatte sich in seinem Zimmer eingeschlossen und öffnete auf ihr Pochen nicht.

Der Staatsanwalt hatte den Kaufmann in äußerlich fester Haltung verabschiedet. Aber nachdem er die Tür hinter ihm geschlossen, vor seinem Schreibtisch Platz genommen und aus einer Schieblade einen Aktenbogen genommen hatte, um darauf die einzelnen Daten des Tatbestandes niederzuschreiben, sank er abermals in sich zusammen. Gildenapfel hatte recht: er, Nautilus selbst, war nicht nur der amtliche Urheber dieser neu eintretenden, für alle Beteiligten so überaus traurigen Schicksalschläge, sondern er war auch als Beamter mit schuldig geworden. Und dann setzte er sich, wie in Wittdün die Gestalt mit der Robe, eine andere von Gildenapfel heraufbeschworene Figur mit finsternem Kleid und finsternem Gesicht mit an den Schreibtisch, aber viel drohender und unbarmherziger als jene. Das war seine durch das feige Schwanken dieser ganzen Zeit und den daraus hervorgegangenen, noch feigeren Entschluß in der Tat aufs schwerste verletzte innere Ehre. Gildenapfels Unschuldigungen streiften hart, sehr hart an die Wahrheit — so hart, daß der Staatsanwalt nach langem, selbstquälerischem Grübeln schließlich den Bogen in das Schubfach zurücklegte und ein anderes dafür aufschloß, in dem sein geladener Browning lag. Aber beim Auf und Ab über Leben und Tod



Im Bündner Oberland.

entschied sich sein zerquältes moralisches Gefühl endlich fürs Weiterleben. Nein, seine Ehre war noch nicht das, was der Guldnapfelsche Grimm über die fehlgeschlagenen Berechnungen daraus machen wollte. Er konnte, wenn er ihr Ausgleiten durch die männliche Tat der nachträglichen Anzeige gut machte, nach wie vor unter seinen Amts- und Standesgenossen das Haupt hoch tragen. Nur auf diese Weise konnte frische, gesund machende Luft in die zum Ersticken unerträglich gewordene Atmosphäre der eigenen Familie kommen — wenn sie mit ihrer Schärfe auch bis auf die Knochen schnitt. Dies mußte auch seine Frau einsehen. Sie würde es auch einsehen, sobald sie nur der unabänderlichen Tatsache gegenüberstand.

Somit brachte der Staatsanwalt die Entsicherung der Waffe wieder in ihre ursprüngliche Lage, schloß diese selbst in ihre Schieblade und entnahm dem anderen Schubfach zum zweitenmal den Aktenbogen. Diesen beschrieb er bis zur letzten Seite mit seiner senkrechten, wie gestochen aussehenden Handschrift, faltete das Papier zusammen und steckte es in einen Umschlag, auf den er mit fester Hand schrieb: „Eilt! An die Staatsanwaltschaft hier selbst.“

Den Brief schob er in die Tasche und verließ dann schnell, ohne seiner Frau Bescheid zu sagen, das Haus, um ihn eigenhändig in den Gerichtsbriefkasten zu werfen.

Als er zurückkam, trat diese ihm entgegen.

„Helmut, wohin warst du gegangen? Warum hast du mir nicht geantwortet und aufgemacht? Helmut, mein Gott, wie siehst du aus! Was hast du mit Guldnapfel verhandelt? Ich will es wissen. Ich sterbe vor Unruhe und Angst.“

„Nur soviel, Erdmüte, daß ich nach der Unterredung mit diesem deinem neuen Freund die schwerste Stunde meines Lebens durchgemacht habe. Es ist nicht seine Schuld, wenn ich überhaupt noch — Nein, nie wirst du es erfahren. Aber das andere muß ich dir jetzt sagen. Ich habe die Sache —“ über Nautilus Züge ging ein verzerrtes Lachen — „sozusagen mir selbst, das heißt der Staatsanwaltschaft übergeben. Und nun, da sie ihren Gang gehen muß, laß uns als reife, gefakte Menschen alles Weitere über unsere Kinder beraten.“

„Unsere Kinder?“ Frau Nautilus blickte mit einem wie zu Stein verwandelten Gesicht ihren Mann an. „Unsere Kinder sagst du? Meine Kinder meinst du. Denn du hast dich jetzt als Vater von ihnen losgesagt. Mit dir soll ich über die Zukunft meiner Kinder, die du soeben ins Gefängnis gebracht hast, weiter beraten? Nein, Helmut, das kannst du nicht verlangen.“

„Liebste, beste Erdmüte, beruhige dich“, bat der Staatsanwalt. „Ich leide ja nicht weniger als du. Bedenke doch, diese Sache gehört zu jenen schweren Trübsalen des Lebens, wegen derer wir uns am Altar gegenseitiges Tragen gelobt haben. Ich habe von meinen Grundsätzen und Ueberzeugungen alles bis zur äußersten Grenze zum Opfer gebracht. Du mußt einsehen, daß ich nicht weiter gehen konnte. Nur durch eine Tat, die eine noch viel größere Sünde gewesen wäre, hätte ich deine Bitte erfüllen können.“

„Mag es sein, was es will, ich hätte diese Tat für meine Kinder getan“, stieß Frau Nautilus keuchend heraus.

„O, Erdmüte, du weißt nicht, was du sprichst!“ rief der Staatsanwalt erschüttert.



Im Löttschental. Kippel mit Biebschhorn.

„Ich weiß nur soviel, daß ich nicht vorm Wahnsinn stehe“, fuhr seine Frau in derselben Weise fort. „Und daß mich deine Handlungsweise hineintreibt, wenn mir keiner einen Lichtblick mehr zeigt. Du kommst es nicht. Von dir will ich ihn auch nicht. Zeige auch mich an, Helmut! Ich habe Güldenapfel bei der Beamtenbestechung geholfen, ich habe dich verführt, ich habe die Beweisstücke auf die Seite geschafft, ich bin viel, viel schuldiger als meine Kinder. Ich bin eine wirkliche raffinierte, entsetzlich strafbare Verbrecherin. Zeig' mich an, ich will mit ihnen ins Gefängnis!“

Ein Strom von Tränen folgte diesem Ausbruch. In einer solchen Aufregung hatte der Staatsanwalt seine sonst in allem Ungemach des Lebens so gefasste und charakterstarke Frau noch nie gesehen. Er stand vollkommen ratlos da. Womit sollte er sie auch trösten?

Schließlich, als der Tränenstrom zu versiegen begann, legte er den Arm um ihre Schulter und sagte sanft:

„Du sollst in allem, was sie betrifft, später das entscheidende Wort haben. Nur müssen sie erst einmal hier sein. Ich werde sogleich darum schreiben. Das Gesetz, die Bestimmungen, die jetzt sofort nötig sind, verlangen ihr Hiersein.“

„Das heißt: sie sind im Strudel drin und können nicht mehr heraus. Helmut, du hast diese Schleusen aufgezogen. Sie hat er gefasst und wird sie ertränken. Wir haben fünfzehn Jahre lang zusammengelebt, in einer — nein, ich will auch nicht mehr schweigen und still alles dulden. Nein, Helmut, nicht in einer Ehe, die ich glücklich nennen kann. Wir

waren und sind, das erkenne ich jetzt ganz klar, zwei grundverschiedene Menschen. Wir gehören verschiedenen Zeitaltern, verschiedenen Empfindungssphären an, wir haben ganz verschiedene Auffassungsorgane für die Nerven und das Tempo der Zeit. Und jetzt, wo mir diese furchtbare Verstrickung meiner armen Zungen und deine Handlungsweise die Augen geöffnet haben, habe ich die felsenfeste Ueberzeugung: das Recht, für das ich kämpfe, ist ein hundertmal besseres als das, was du verteidigst. Ich tue von heute ab meine jammervoll vernachlässigte Pflicht den Kindern gegenüber, wie ich sie auffasse. Dir will ich wünschen, daß dieser Tag dich nicht einmal in die Tiefe reißt wie sie.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Löttschental.

Schweres, dunkles Föhngewölke lastet über dem Löttschental. Grelle Sonnenblitze, zwischen schwarzen Wolkenungetümen hervorbrechend, huschen zuweilen über die noch winterkahlen Berghalden. Alter Lawinenschnee liegt noch bis herunter zu den Talmatten, wo der Löwenzahn seine zitternden Lichtlein hütet und die schöne rote Rudolfslichtnelke ihren lebenswarmen Schimmer über das kurze Berggras gießt.

Zum erstenmal kommst du hieher, — irgendwo her aus lautem Tal. Im Bahnwagen warst du noch selber so laut und übermütig und dann stiegst du in Goppenstein aus und wandertest das schöne Bergsträßchen nach Kippel hinauf. Da kommt etwas Seltsames dir entgegen. Was ist es nur? — Du findest es nicht gleich. Ist es das Marienbild im Felsen am Weg? Madonnen hast du doch schon viele gesehen, prunkvolle und halberfallene, leuchtend sich abhebend von südlich blauem Himmel, und du freustest dich auf jeden neuen Marienaltar, weil das alles, mit den vielen farbigen Blumen, die fromme Hände darauf gehäuft, so kindhaft froh und festlich aussah. — Also die Maria ist es nicht, die dir



Löttschental. Im Friedhof von Kippel.

das Eigenartige, das in der Luft liegt, zum Bewußtsein bringt. Aber als du die ersten Menschen, einen alten Ziegenhirten inmitten seiner fröhlichen Herde, eine Frau und junge Burschen begegnetest und in die ernsten, wachsamen Gesichter blicktest, als du durch Ferden, das erste Dörfchen im Löttschen-